stellt ist. In der Nähe des Fundortes befinden sich außer einer alten, schon von den Römern benutzten Straße deutliche Spuren eines Grenzwalles.

— In Berlin sind dieser Tage nach dem Mittagessen sechs Personen unter Spuren der Vergiftung heftig erkrankt. Der hinzugezogene Arzt konstatierte, daß das Fleisch, wovon die Leute gegessen hatten, mittelst Anilin gefärbt worden sei. Es hat sich weiter herausgestellt, daß der betreffende Metzger dies gethan hat, um dem Fleisch durch seine schöne rote und frische Farbe ein recht appetitliches Aussehen zu geben. Die Kriminalpolizei hat sich der Sache bereits angenommen.

— Das Organ der Mode-Republik von Paris, „Gil-Blas," bringt folgende Mitteilung: „Kürzlich ist bei der Gräfin v. Auriol ein Robinson abgehalten worden. Was ist ein Robinson? Ein Robinson ist eine Nachahmung der Cafés des achtzehnten Jahrhunderts. Marie Antoinette hielt Cafés in Marly. Man stellte also Ecktische auf, an welche sich die Eingeladenen, unbekümmert um Etikette oder Ceremonie, setzten. Die Hausherrin, als kleine Bürgersfrau gekleidet, saß hinter einem Tische, der dem Tische der Cassirerinnen glich. Die Diener waren als Kellner gekleidet und brachten den Gästen, was jeder bestellte. Im Speisesaal war ein Buffet, an dem jedermann stehend essen konnte, in der liebenswürdigsten Zwanglosigkeit. Die Gräfin Auriol, welche für das achtzehnte Jahrhundert schwärmt, hatte ihren Robinson als „garden-party" gedacht, und alle Welt war daher in Morgenkleidern gekommen. Man fand sehr viel Spaß daran, bei den Kellnern Bier zu bestellen und zu dreien oder vieren in den grünen Winkeln zu speisen, wo man die gewöhnlichsten Gerichte bestellte und sie mit ausgezeichnetem Appetit verzehrte. Ueberdies war eine Drehorgel, eine Schaukel, eine Haspel, eine Schießscheibe u. s. w. im Garten. Man unterhielt sich königlich, die Männer waren ganz entzückt, in leichten Westen herumgehen zu dürfen, die Frauen reizend in ihren einfachen Baumwollkleidern.

— [Chinesischer Hochverrat.] Der Statthalter von Shanghai, Pao-ti, hat zum vergangenen chinesischen Neujahrsfeste ein Glückwunschschreiben an die Kaiserin-Regentin Tzu-Ann gerichtet. Wenige Tage nachher kam jedoch das Schreiben uneröffnet zurück. Auf eine diesbezügliche, an das Hof-Ceremonienamt in Peking gerichtete Anfrage erhielt der Stadthalter die Auskunft, die hohe Frau habe deshalb sein Schreiben zurückgewiesen, weil das Couvert desselben ein wenig befleckt war. Pao-ti entschuldigte sich nun brieflich bei seiner Souveränin sehr ungeschickt, indem er darauf hinwies, daß er beim Schließen des Schreibens seinen befeuchteten Daumen etwas zu lange auf dem Couvert hielt, wodurch der Flecken entstanden sein mag. Nichtsdestoweniger wurde der Statthalter bald nachher verhaftet und wird nun wegen Majestätsbeleidigung vor Gericht gestellt.

— Was gehört zu einem guten Gastmahl?

Ein freundlich Gesichte,
Viel gute Gerichte,
Weine von Gewichte,
Eine schöne Nichte,
Eine lustige Geschichte,
Hübsch, hell und lichte,
Beim Sitzen nicht so dichte,
Zuletzt eine gute Verpichte!
(Aus der Wochenschrift „Fürs Haus.")

## Ein Toast auf das deutsche Weib.

Auf dem am 1. Juli stattgehabten Bankett des ersten allgemeinen deutschen Kriegerfestes in Hamburg wurde als letzter ein offizieller Trinkspruch auf das „deutsche Weib" in poetisch-sinniger Weise von Herrn J. Luck ausgebracht, wozu am Schlusse das folgende von dem Redner verfaßte Lied nach der Melodie „Schleswig-Holstein meerumschlungen" gesungen wurde:

Deutsches Weib, Du wundergleiches,
Brausend künde unser Lied
Deines Wesens wonnereiches
Tief beseeligtes Gemüt.
:,: Deutsches Weib, so hoch und hehr,
Hoch! dies Glas zu Deiner Ehr'! :,:

Helden hast Du uns geboren,
Heldin, stehst Du in Gefahr,
Trägst, was Du Dir auserkoren,
Tief im Herzen sonnenklar;
:,: Deutsche Sitte, deutsche Treu'
Leben in Dir ewig neu. :,:

Voll die Gläser bis zum Rande,
Leeret sie auf einen Zug;
Rauschen soll's durch alle Lande:
Heil dem Weibe ohne Trug!
:,: Ihr die nimmer Treue log,
Rolle donnernd dreimal hoch! :,:

## Du!

Die alten Römer sagten Du,
Der Franzmann bleibt bei seinem vous,
Wie Bull und Uncle Sam bei you;
Die Deutschen faseln hin und her
Mit Ihr und Sie und Du und Er.

## Rösselsprung. Nachdruck verboten.

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| der | uns | fer | wach- | Je- | we- | so | sie |
| hin | trau- | Rhein | ge | U- | sen | wo | le- |
| freu'n | sei | am | mand | da | trinkt | am | wein |
| rig | und | und | den | Rhein | da | al- | wir |
| net | Wein | läge | Rhein | so | ten | be- | wach- |
| ge- | fröh- | seg- | am | ihm | sen | trinkt | uns |
| ge- | wir | sein | uns | Re- | laßt | wüß- | La- |
| lich | ben | ben | gäben | und | diesen | uns're | und |

Auflösung des Buchstaben-Rätsels in vor. Nr. des Sonntagsbl.:
Samum, Salm, Jul, Maler, Ursula, Semele, Esau, Jura, Muse, Esel, Jerusalem.

Richtig gelöst von F. Sch. in R. bei L.

№ 28. 1883.
Samstag, den 14. Juli.

# Sonntagsblatt
## zur Unterhaltung und Belehrung.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Verantwortlicher Redact. H. W. Crone
Druck u. Verlag von W. Crone jr.

2)

## Die Haushälterin.

Novellette von E. Heinrichs.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Nun wird's aber doch gar zu arg," schalt Hombach. „Was hilft Dir diese sentimentale Stimmung, die keines Mannes würdig ist. — Verloren ist verloren, alle Deine Klagen und Selbstquälereien machen die Toten nicht wieder lebendig; was ist ihnen, was Dir damit gedient?"

„Reinhard war ein vortrefflicher Mensch, ein wunderlicher Pedant, der Deine kostbare Bibliothek in musterhafter Ordnung hielt, wie mit praktischem Sinne Deine pekuniären Verhältnisse ordnete, während Deine Schwester Marie Dein Nest behaglich hielt, wenn der Wandervogel einmal heimkehrte."

„Das ist's ja," rief der Baron heftig, „immer trieb's mich hinaus, während ich nur Ansprüche an ihre Liebe verlangte. Der Himmel hat meine schöne Selbstsucht in diesem Einen Jahre hart bestraft, er nahm mir erst den Freund, dann die Schwester. Beide, auch sie, die Gute, Einsame, ließ ich allein sterben, und nun sitze ich hier, trauernd im öden Neste."

„Du könntest es leicht besser haben —"

„Ach, ich kenne die alte Litanei vom Heiraten," unterbrach der Baron ihn heftig, das ist nichts, alter Freund! einmal bin ich schon über das vierte Decennium hinaus —"

„Im besten Mannesalter, Freund! eine kluge Frau zieht den gereiften Mann vor."

„Ja freilich, besonders wenn er reich ist, — geh mir mit den Weibern, ich habe sie stets gemieden. Schaffe mir eine, die meiner Schwester gleicht — ich heirate sie auf der Stelle."

„Doch einige Decennien jünger, nicht wahr?" lächelte der Major.

„Käme nicht darauf an, was sollte ich mit einer Flitterrose beginnen? — Doch schweig davon, mich widert dergleichen an; — ich möchte Dich bitten, guter Holmbach, mir diese Villa so bald als möglich zu verkaufen."

„Bist Du vielleicht in Geldverlegenheit?"

„Nicht deshalb, ich habe den Mammon in Ueberfluß."

„Du Glücklicher — doch gleichviel, Altstetten! es zeigt in diesem Falle wenig Pietät von Deiner Seite, ohne alle Ursache ein Haus zu veräußern, an welches so viele teure Erinnerungen für Dich knüpfen. Ich will Dir einen Vorschlag machen, die Sache leidlich einzurichten."

„Laß hören."

„Habe da eine entfernte Verwandte meiner Frau, ein blutarmes, nicht mehr junges und ziemlich häßliches Frauenzimmer, das sich nach irgend einer Stellung umschaut, es wäre ihr gleich, Haushälterin, Gesellschafterin, Gouvernante, sie ist überall sattelfest. Die beiden letzten brauchst Du natürlich nicht, so nimm sie als Haushälterin in Deine Villa, ich bürge dafür, daß sie Dir das Haus, wenn Du einmal zum Ausruhen heimkehrst, in behaglicher Ordnung hält, sie ist darin musterhaft."

Der Baron blickte eine Weile nachdenkend vor sich hin, dann nickte er langsam und sagte: „Du hast Recht, Holmbach! Ich darf die Villa nicht verkaufen, sie muß mein Heiligtum bleiben, der Winkel meiner Erinnerungen. Schicke mir die neue Haushälterin so bald als möglich, ich werde morgen auf einige Wochen in den Wald gehen, vielleicht wird das Jagen den Trübsinn bannen helfen. Wenn ich wieder komme, hoffe ich mein Haus behaglich zu finden; so wie früher freilich, ach! liebster Major! das ist unmöglich, keine kann meiner Marie gleichen, keine!"

„Na, wollen das Beste hoffen, Baron! — es ist vielleicht ein gute Vorbedeutung, daß die neue Haushälterin ebenfalls Marie heißt; ich finde den Namen so schön, man stellt sich darunter immer etwas recht Sanftes, Sinniges vor."

„Nicht wahr?" lächelte der Baron melancholisch, „ich glaube, daß ich auch nur eine Marie hätte heiraten können."

„Das finde ich begreiflich; — doch apropos, lieber Altstetten; bleibst Du heute Abend zu Haus?"

„Ja, willst Du mir Gesellschaft leisten?"

„Ich muß leider um sieben Uhr in unserem Klub sein, begleite mich, Du findest lauter Bekannte, sie werden sich freuen, Dich dort zu sehen. Hier wirst Du tiefsinnig in dieser ungemütlichen Einsamkeit, von trüben Gedanken blockirt."

„Ja, ich geh' mit Dir," rief der Baron mit leichtem Frösteln, „ich kenne keine Furcht, und doch fühle ich mich hier unheimlich. Die Dienstboten hausen im Souterrain, ich bin hier oben mutterseelenallein — mit meinen Toten."

„Komm, komm, Freund!" drängte der Major, „reise morgen früh ab, wenn Du wiederkehrst, müssen die Toten den Lebenden weichen!"

II.

Vier Wochen waren seit diesem Abend vergangen, als der Baron Theobold von Altstetten in der eben beginnenden Dämmerung eines schneidend kalten Novemberabends seine Villa wieder betrat.

Der Diener nahm ihm sein Pferd ab, um es an die Krippe zu führen, während der Baron langsam die Stufen hinanstieg. Er mußte in diesem Augenblick unwillkürlich an die Haushälterin denken, worüber er selber im Innern höchst unmutig war und diese Abschweifung seiner Gedanken in dem geheiligten Tempel der Erinnerung für eine Profanation erklärte.

Rasch trat er in's Haus, dessen Flur freundlich erleuchtet war wie vordem, und ein behagliches Gefühl

beschlich bereits wider Willen sein Herz, es war ihm, als müsse dort aus dem kleinen Eckzimmer die freundliche Gestalt der Schwester ihm entgegentreten.

Es war eine Illusion, was kümmerten sich fremde Mietlinge um seine Heimkehr.

Langsam stieg er die Treppe zu seinen Zimmern hinauf, ein Seufzer entrang sich seiner Brust und mechanisch öffnete er die Thüre seines kleinen Salons, den er gewöhnlich bei seinem Hiersein bewohnte.

Ueberrascht blieb er auf der Schwelle stehen, die alte grüne Lampe, die seinem Auge stets so ungemein wohlgethan, stand auf dem runden Tisch in der Mitte des Salons. Alles ringsum war so sauber, in so behaglicher Ordnung; das lodernde Feuer im Kamin, die duftigen Blumen in den hohen Vasen und dort eine summende Theemaschine nach der alten Weise der Schwester, die nun und nimmer von dieser gemütlichen Familien-Tradition abgewichen wäre. Daneben der kleine zierlich geordnete Theetisch.

Es wurde dem einsamen Manne ganz wunderlich dabei um's Herz, tiefe Rührung beschlich ihn, eine Thräne trat in's Auge, deren er sich um keinen Preis geschämt hätte.

Der Geist der Schwester zog mit freundlich tröstendem Gruß durch den kleinen milderwärmten Raum.

Er ließ sich an den Theetisch nieder und saß lange in dieser wohlthuenden Stimmung, die sein ganzes inneres Wesen erfüllte, verloren.

Dann griff er plötzlich nach der Glocke, deren heller, silberner Klang das ganze Haus durchdrang.

Der Diener erschien.

„Ist die neue Haushälterin gekommen?" fragte er ruhig.

„Bereits seit vierzehn Tagen, Herr Baron!"

„Gut, ich lasse sie freundlichst bitten, mich mit ihrem Besuch zu beehren."

Der Diener machte ein verdutztes Gesicht und verschwand.

Nach einer Weile wurde die Thür geöffnet, die Haushälterin trat ein und schritt mit ruhigem Anstande auf den Baron zu, der sich bei ihrem Eintritt achtungsvoll erhob.

Es war eine hohe, sehr schlanke, feine Gestalt mit einem blassen, geistreichen Gesicht, das interessant, sogar schön zu nennen war, doch erst im freundlichen Lächeln recht gewann. Die Augen, von einem unbestimmten Blaugrau schienen sich im Weinen getrübt zu haben, doch waren sie sicherlich das schönste in diesem Gesicht, wenn sie groß und voll, von einer unergründlichen Tiefe, Jemand anblickten.

Der Baron fühlte sich von dieser Erscheinung, die so ganz und gar nicht dem Bilde, das er sich von der Haushälterin gemacht, entsprach, verwirrt und verlegen und suchte vergebens das rechte Wort, sie anzureden.

„Es freut mich, Herr Baron!" begann sie deshalb nach einer stummen Verneigung und einer kleinen für Beide sehr peinlichen Pause, „Sie glücklich heimgekehrt zu sehen und mich Ihnen als die neue Haushälterin vorstellen zu dürfen; möchte es mir gelingen, Ihre stete Zufriedenheit mir zu erringen —"

„O, mein liebes Fräulein!" unterbrach der Baron sie rasch, „davon hat mich der erste Eintritt in mein Haus schon hinreichend überzeugt, Sie haben mich überrascht und die Vergangenheit mir so täuschend zurückgezaubert, daß ich glaubte, die Toten wären wieder aufgestanden. Ich danke Ihnen dafür von Herzen und heiße Sie freundlichst willkommen, möchte Sie auch bitten, sich in dieser Behausung nicht als Dienende zu betrachten. Der böse Major hat mir nicht einmal Ihren Namen mitgeteilt."

„Ich heiße Marie Steindorf," versetzte sie errötend, „und bin kein Fräulein, sondern seit vier Jahren Witwe."

„Sie sind Frau v. Steindorf?" fragte der Baron überrascht. „Ihr Herr Gemahl —"

„Starb vor vier Jahren in Folge eines unglücklichen Duells, Herr Baron!" vollendete sie leise.

„Ich weiß, ich weiß, es war eine unglückliche Geschichte — möge sie ruhen bei dem Toten. Sie werden mir doch die Ehre erzeigen, mit mir den Thee einzunehmen? — O, das müssen Sie schon, gnädige Frau!"

„Herr Baron;" versetzte sie mit fester Stimme, „ich bin der Aufforderung meines Verwandten nachgekommen, diesen Platz anzunehmen, da ich gezwungen bin, mein Brod auf diese Art zu verdienen und auch keine Schande darin finde — im Gegenteil, Herr Baron, stolz darauf bin, es im Stande zu sein. Als ich mich jedoch dazu entschloß, legte ich den Adel, der für mich, die ich bürgerlicher Geburt bin, nur ein leerer Schall sein kann, ab, um ihn niemals wieder anzunehmen. Ich bitte auch Sie deshalb, Herr Baron, mich schlechtweg Frau Steindorf zu nennen, wie es meinem Stande zukommt und mich unmöglich kränken kann. Ja, ich füge noch die Bitte hinzu, meine Vergangenheit gänzlich ignoriren zu wollen, also auch die Schranken zu respektiren, die mich notwendig von der Herrschaft trennen."

Der Baron war düster geworden, er schwieg eine ganze Weile und sagte endlich ruhig, indem er sich achtungsvoll verbeugte: „Ich ehre Ihre Gründe, Frau Steindorf! Sie sollen sich über mich niemals zu beklagen haben Errichten Sie die Schranken nach Ihrem Belieben, ich werde sie immer respektiren."

Sie errötete auf's Neue und schwieg — er schien eine Antwort zu erwarten und schüttelte fast unwillig den Kopf, als sie einen prüfenden Blick über den Theetisch warf und dann leise nach seinen Befehlen fragte.

„Sie haben mir nichts zu wünschen übrig gelassen, Frau Steindorf!" versetzte er empfindlich kalt, „ich danke Ihnen."

Sie verneigte sich und verließ geräuschlos das Zimmer.

Unbeweglich starrte er eine Weile nach der Thüre, dann stampfte er mit dem Fuße und murmelte: „Himmelweit von der Schwester — auch eine Marie — und doch, welcher Unterschied! — Konnte sie nicht wenigstens mit mir Thee trinken?"

Die Tote trat auf einmal wieder in ihre Rechte und die Behaglichkeit war für ihn verschwunden. Er rührte den Thee nicht an, fühlte er sich doch urplötzlich wieder einsamer denn je.

Unruhig schritt er auf und nieder und mußte zu seinem Verdruß doch immer wieder an die demütige und dabei so stolze Haushälterin denken.

Seine Gedanken schweiften dann zurück in ihre Vergangenheit, die recht unglücklich, recht trübe gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

## Hygiene-Ausstellungs-Briefe.

VII.

Ich muß den über allerlei Wichtigkeiten verlorenen Faden der Gruppeneinteilung wieder aufnehmen. Gelangt bin ich gerade bis zu der sehr reichhaltigen Gruppe 24, Heizung und Lüftung, einem Gebiete, welches für die Wohlfahrt der Millionen von Städtebewohnern so überaus wichtig ist und doch für



die große Masse derselben so wenig Beachtung findet. Dies gilt namentlich für uns, die wir, nach der ganz treffenden Unterscheidung eines Gesundheitslehrers, zu den Ofen-Völkern im Gegensatze zu den Kamin-Völkern gehören. Letztere sind so glücklich, in ihren Kaminen die einfachsten Mittel zur Heizung und gleichzeitigen Lüftung zu besitzen. Für uns soll die Heizung durch Kamine zu teuer sein, als ob unsere Gesundheit zu erhalten nicht viel mehr wert wäre, als der durch Ofenheizung zu ersparende Brennstoff! Wenigstens sollte man sich dann doch mehr von den „luftdicht" zu verschließenden Kachelöfen ab- und den in Einem fortbrennenden, nicht zu verschließenden Füll- oder Schüttöfen zuwenden. Wir haben Oefen doch nicht in unsern Zimmern zur Zierde, wie's leider manche anzunehmen scheinen, denen ein möglichst bis zur Zimmerdecke reichender, mit allerlei Emaille sich brüstender, innen aber ganz veraltet eingerichteter Kachelofen lieber ist, als ein weniger ansehnlicher, aber rationell konstruierter eiserner Ofen. Ein solcher eiserner Ofen darf nicht hoch, sondern muß gerade möglichst niedrig sein, weil die Hitze von selbst nach oben steigt und weil sich dann der Brennstoff bequemer einschütten läßt. Das nächste Erfordernis ist, daß er eben als Füllofen konstruiert ist, geeignet also, immerfort zu brennen, und zwar Tag und Nacht, da der wenige während der Nacht verschwälende Brennstoff gar nicht in betracht kommt gegenüber dem sonst zum Wiederanheizen des Ofens und zur Neuerwärmung des Zimmers erforderlichen. Zu einem solchen Ofen gehört natürlich eine nie ganz zu schließende Ofenthüre, durch welche das Feuer seinen Zug bezieht und — was die Hauptsache, durch welche alle schlechten Dünste aus dem Zimmer abgesogen werden. Für Zuführung neuer frischer Luft ist gesorgt durch die Ritzen und Fugen in Thüren und Fenstern, zumal bei den Zimmern derer, welche, Dank der Fürsorge ihres kleinen Geldbeutels, noch nicht bis zu dem Unsegen der Doppelfenster gediehen sind, obwohl auch diese Fenster es glücklicherweise noch nicht zu dem erstrebten Ziele eines geldschrankartigen Verschlusses gebracht haben. — Erst, wenn diesen beiden Erfordernissen der Oefen — niedrig und füllbar — genügt ist, dann mag jeder, je nach seinem Geldbeutel, auch auf schöne Ausstattung, auf allerlei unnützen Tand und Zierrat sehen — sobald nur nicht die Einfachheit der Ofeneinrichtung und Handhabung beeinträchtigt wird. Diese Einfachheit ist natürlich ein Erfordernis, welches ganz von selbst sich versteht und welchem gerade die eisernen Füllöfen im Vergleiche mit den Kachelöfen am vollständigsten Rechnung tragen. Unter den vielen Anregungen, welche die Hygieine-Ausstellung zu geben geeignet ist, erscheinen mir wenige wichtiger, als die einer Propaganda für rationellere Heizung und Lüftung der kleinen Wohnungen aller Art, in welche die Großstadtbewohner heut zu Tage gepfercht werden, um dort die schlimmsten Ansteckungsstoffe für ganze Stadtviertel zu bereiten. Auf den meisten andern Gebieten stehen die allgemeinen Wohlfahrtsbestrebungen weit mehr unter dem Schutze des Staates und der Gemeinde; auf diesem Gebiete hat einstweilen noch eine rücksichtslose Kasernenspekulation völlig freie Hand, in dem ausgefahrenen Geleise eines alten Schlendrians zu bleiben. Ebenso wie für Mietwohnungen die Zimmerhöhe vorgeschrieben, könnte eine Bestimmung auch eine mit Lüftung verbundene Heizung sichern, damit — die öffentliche Wohlfahrt keinen Schaden leide.

Jedenfalls wird das Bedürfnis nach rationelleren Zimmeröfen jetzt allgemeiner gefühlt, darum fehlt es auch in der Ausstellung nicht an solchen Oefen aller möglichen neueren Systemen. Füllöfen sind es wohl durchgehend, im übrigen lassen sich die ausgestellten in 2 Klassen teilen und zwar: Coaksöfen, wie sie bisher schon allgemein bekannt waren und als sogen. Frische und sogen. Meidinger Oefen die größten Verbesserungen und die größte Verbreitung erfahren haben, — und Oefen nach amerikanischem System, besonders für Kohlenheizung — mit Anthrazitkohle — geeignet

Von den ersten, den Frischen Oefen, hat die auf vielen Gebieten vertretene berliner Firma Grove eine ebenso große, wie schöne Mustersammlung ausgestellt, mit Meidinger'schen ist die große Koje des Eisenwerks Kaiserslautern angefüllt neben einzelnen Teilen für Centralheizungen, unter diesen ein Heizofen, welcher den vorjährigen Brand der Hygieine-Ausstellung mitgemacht hat. Von ausgeführten Centralheizungen sind recht viele Pläne ausgestellt. Uebrigens darf ich nicht vergessen, auch der für gewisse Verhältnisse und Zwecke unzweifelhaft sehr brauchbaren Grudeöfen zu gedenken, von denen im Kesselhause (an der Nordspitze des nassen Dreiecks) einer fortwährend im Gange ist, sehr viele Exemplare verschiedenster Größe und Ausstattung aber in einem der südlichsten Stadtbahnbogen zu sehen. Sie bestehen aus Eisenblech und werden geheizt mit pulverisierter Braunkohle, welche sehr lange die Glut behält. Helles Feuer ist dabei nicht möglich, darum auch keine Feuersgefahr; die reichlich in Asche gebettete Glut reicht hin zur Erheizung, wie auch zum Kochen. Die Ofen empfehlen sich, weil sie nur wenig Zug zum Schornstein brauchen, überall, wo dieser schwer zu beschaffen, und sind, eigentümlich genug, weit weniger bekannt — außerhalb ihrer Heimat, nämlich Thüringen und dem Harz — als sie verdienen. — Unter den Lüftungseinrichtungen sind besonders die durch Wasser getriebenen Ventilationen vielfach vertreten. Ueberhaupt, alle diese Einrichtungen mit ihren ungemein erfinderischen und im Grunde doch einfachen Mitteln, um schlechte Luft auszusaugen und neue, frische, ganz nach Wunsch vorgewärmte oder vorgekühlte wieder einzupumpen, zeigen wie herrlich weit wir es schon gebracht in der Kunst, große mit Menschen überfüllte Räume zu menschenwürdigen Daseinsstätten umzuwandeln, es bleibt nur noch zu wünschen, daß diese Kunst nicht zu kostbar sein möchte und dann recht vielen zu gute komme. Die hannöversche Firma Gebr. Körting, deren Pavillon im „nassen" Dreieck wir auf unserm ersten Rundgang bereits begegnet, hat in ihrer Kollektiv-Ausstellung, welche unter allen Umständen eine eingehende Besichtigung verdient, auch Dampfstrahl-Ventilatoren ausgestellt. —

(Fortsetzung folgt.)

## Verschiedenes.

— Ein interessanter Fund wurde, wie man der „Barm. Ztg." schreibt, gestern morgen in Wiescheid, Kreis Solingen, gemacht. Schon seit undenklichen Zeiten lag in einem nahe der dortigen Schule befindlichen Wäldchen ein großer, platter Stein. Dem Eigentümer kam der Gedanke, denselben zu verwerten. Beim Ausgraben zeigte der Stein eine solche Dicke, daß es erst den vereinten Kräften nachbarlicher Hülfe gelang, den auf 4000 Pfund geschätzten Stein mittelst Hebel und Winden herauszubringen. Darunter fand man einen großen steinernen Topf mit eisernem Deckel darauf, welcher mit auffallend großen, aber dünnen, alten Goldmünzen angefüllt war, deren Zeitalter noch nicht festge-